

ROLAND WEIS

DER HOTZENWEG

EINE FRÜHGESCHICHTLICHE ROUTE
VOM HOCHRHEIN INS DONAUGEBIET

Leseprobe
(c) Rombach Verlag

Coverfoto: Waldpassage beim Rötrütteweg, Häusern, © Roland Weis.

Alle Landkarten: Anita Schwörer, Neustadt (FOX Grafik-Design)

Bildnachweis:

S. 9: Südtiroler Archäologiemuseum

S. 68 + 165: Ramesh Amruth

S. 123: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg

S. 139: Regierungspräsidium Freiburg, Referat 25-Denkmalpflege

S. 167 + 168: Franziskanermuseum Villingen

Alle weiteren Fotos in diesem Buch stammen von Roland Weis
und sind bei den einzelnen Begehungen entstanden.

Leseprobe
(c) Rombach Verlag

© 2016. Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien

1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten

Lektorat und Projektmanagement: Theresa Peter

Umschlag und Satz: Bärbel Engler

Herstellung: Rombach Druck- & Verlagshaus GmbH & Co. KG, Freiburg i.Br.

Printed in Germany

ISBN 978-3-7930-5138-1

ROLAND WEIS

DER HOTZENWEG

EINE FRÜHGESCHICHTLICHE ROUTE
VOM HOCHRHEIN INS DONAUGEBIET

Leseprobe
(c) Rombach Verlag

 **rombach** verlag

Vorwort

In meiner Untersuchung über die vorchristliche Vergangenheit von Süd- und Hochschwarzwald (Magisch – Mystisch – Megalithisch, Rombach, 2013) habe ich die Vermutung geäußert, es müsse eine sehr frühe Wegverbindung zwischen dem Hochrhein und dem Oberlauf der Donau gegeben haben. Vage habe ich diese Route auch bereits beschrieben, jedenfalls soweit mir dafür gewichtige und ins Auge stechende Indizien vorzuliegen schienen. Es hat mir allerdings nach Erscheinen des Buches keine Ruhe gelassen, lediglich Annahmen geäußert zu haben. Ich wollte es genau wissen.

Und so habe ich mich buchstäblich auf den Weg gemacht, um diese frühgeschichtliche Route zu finden. Ich habe sie Hotzenweg getauft, vor allem deshalb, weil sie quer durch den Hotzenwald verläuft. Im Spätsommer 2014 habe ich damit begonnen, die einzelnen Wegabschnitte zu Fuß abzugehen, Kilometer für Kilometer. Von Wallbach am Hochrhein bis zum Magdalenenberg bei Villingen sind es ungefähr 70 Kilometer Luftlinie. Der Wegverlauf, so wie ich ihn auf zahlreichen Erkundungen und Wanderungen schließlich gefunden habe – die Irrtümer und Sackgassen nicht mitgerechnet – bringt es auf ziemlich exakt 100 Kilometer. Dies ist der Topografie geschuldet, hier vor allem dem grundsätzlichen Prinzip des Hotzenweges, Flußniederungen, Sümpfe und allzu steile Anstiege zu meiden. Dennoch entsteht eine erstaunlich gerade Linie, wenn man den Hotzenweg auf einer Übersichtskarte in seiner ganzen Länge einzeichnet. Ziemlich genau in der Mitte liegt der Schluchsee, der auch so etwas wie den Pass markiert, zwischen Aufstieg vom Hochrhein und Abstieg Richtung Baar.

Mir ist sehr schnell klar geworden, dass der Hotzenweg nur einer von mehreren Schwarzwaldwegen gewesen sein kann. Immer wieder bin ich auf Stellen gestoßen, die eindeutigen Kreuzungscharakter aufwiesen. Es muss im südlichen Schwarzwald neben der Süd-Nord und der Süd-Ost-Verbindung auch eine oder mehrere Ost-West-Routen gegeben haben. Eine ist durch die Wissenschaft inzwischen nachgewiesen. Es handelt sich um die sogenannte Römerstraße von Hüfingen in den Breisgau, von der man weiß, dass sie der Trasse einer vorrömischen Vorgängerin aus keltischer Zeit folgte.

Der Hotzenweg ist in großen Teilen heute noch in Gebrauch. Manchmal verbirgt er sich unter einer Kreis- oder Landstraße, manchmal unter einem Wander- oder Forstweg. Es gibt aber auch etliche Passagen, da ist er aus dem Gelände und aus der Ortserinnerung komplett verschwunden. Dafür gibt es zwei wesentliche Gründe. Zum einen haben sich im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende die politischen Herrschaftsgebiete geändert und damit auch die Verkehrsbeziehungen, zum anderen haben die Fortschritte in den Technologien der Fortbewegung (vom Reitpferd über die Fuhrwerke und Kutschen bis hin zum modernen Automobil) nach und nach auch neue Trassenführungen ermöglicht.

Dennoch gibt es erstaunlich viele Spuren, Hinweise, Indizien. Die Fahndung nach dem historischen Hotzenweg wurde vielfach zum Selbstläufer. Landmarken, Orts- und Flurnamen, Wegtrassen und steinerne Wegweiser haben die Suche leicht gemacht. Es war auch deshalb leicht, weil das Abenteuer der Erkundungen über viele Kilometer meine liebe Frau Carolin und unsere Bergamasker-Hündin Cleo mit mir geteilt haben. Soweit nicht extra anders vermerkt, stammen sämtliche Fotos in diesem Buch von mir und sind bei diesen Touren entstanden.

Unterwegs haben viele Ortskundige und Geschichtsinteressierte mitgeholfen. Ich möchte ausdrücklich Thomas Quartier nennen, ebenso Thomas Demattio und Klaus Tröndle, Winfried Dreher, Klaus Hör und den leider inzwischen verstorbenen Helmut Frings.

Ein ganz besonderes Dankeschön geht an Anita Schwörer aus Neustadt, die mit ihrer Agentur FOX Grafik Design die Karten von den einzelnen Etappen gezeichnet hat. Diese Karten sollen helfen, dass man den Hotzenweg auf eigene Faust erkunden kann. Ich kann dazu nur ermuntern, denn der Weg führt durch eine wunderschöne Landschaft und eröffnet sagenhafte Blicke in die Vergangenheit.

Roland Weis
Titisee-Neustadt, Mai 2016

Inhalt

EINLEITUNG

Das Steinzeitmädchen aus dem Schwarzwald	6
Warum Straßen und Wege?	15

DIE ETAPPEN

Die Wallbacher Furt	24
Buchbrunnen-Schöpfebach	30
Schöpfebach-Jungholzer Felsen	35
Lange Rüttenen	41
Willaringen und Wieladingen	49
Rickenbach und Hennenmatt	58
Aufstieg zum Hoheneck	64
Römerstraße nach Segeten	73
Gugel – Heidenknie und Heidentritt	79
Bei den vier Wegen	88
Durch das Arnoldsloch ins Albtal	94
Wodanstanne und Goldebühl	101
Auf dem Bengelweg nach Straß	108
Eisenbreche	114
Der Hotzenweg nach Faulenfürst	122
Haslachtal und Wutachschlucht	130
Auf dem Dreisteinweg nach Krähenbach	137
Im Götzenwald von Mistelbrunn	143
Laubenhausen und Krumpenschloss	149
Über Zindelstein nach Tannheim	159
Zum Magdalenenberg	165
Ortsnamenregister	170
Bibliografie	175

Das Steinzeitmädchen aus dem Schwarzwald

Etwa 1370 v.Chr. hat eine junge Frau im Alter von 16 bis 18 Jahren ihren Geburtsort im Schwarzwald verlassen und ist ungefähr 1.000 Kilometer in den Norden gewandert, auf die dänische Halbinsel Jütland. Sie hat dazu ungefähr 15 Monate gebraucht. Dort blieb sie neun Monate lang, ehe sie den Rückweg antrat. Sie kehrte aber nur für wenige Monate in ihre Heimat Schwarzwald zurück, dann zog sie wieder in den Norden nach Jütland, wo sie kurz nach ihrer Ankunft starb.

Diese erstaunliche Wanderung eines prähistorischen Mädchens aus der Bronzezeit ist von dänischen Wissenschaftlern entschlüsselt und bewiesen worden. Dies gelang aufgrund der Analyse einer gut erhaltenen, 1921 in einem dänischen Moor aufgefundenen Leiche. Die Forscher überprüften die langen Haare, die Zähne, die Fingernägel und die Kleidung der Toten auf chemische Rückstände.¹

Die Erkenntnisse, welche die Forscher aus der Auswertung dieser Relikte zogen, sind ebenso verblüffend wie spannend: Den Forschern zufolge stammte das Mädchen keineswegs aus dem dänischen Dorf Egved, wo die Leiche 1921 in Rinderhaut eingewickelt in einem hohlen Baumstamm entdeckt worden war, sondern aus dem fernen Schwarzwald. Dies hat insbesondere die Analyse der Zähne und der Knochen ergeben. Das in Le-

bensmitteln enthaltene chemische Element Strontium setzt sich während der Zahnbildung im Schmelz fest. Es gibt damit Hinweise auf das geologische Umfeld, in dem ein Mensch als Kleinkind und während seines Wachstums lebte, und auf die Nahrung, die er in dieser Zeit zu sich nahm. Ein weiteres Indiz für die Herkunft aus dem Schwarzwald waren die überaus gut erhaltenen Kleider der Toten. Ein Oberteil aus Wolle und ein kurzer Rock aus Bändern, die aus Wolle und aus Rindsleder gefertigt waren. »Die Schafe, von denen die Wolle stammte, haben auf Weiden ge-gräst, die den geologischen Eigenschaften des Schwarzwaldes entsprechen«, so wird die Leiterin der Studie zitiert.² Die chemischen Untersuchungen der 23 Zentimeter langen Haare sowie der Fingernägel gaben Hinweise auf den Weg, den die prähistorische Reisende zurückgelegt hat. So haben die Wissenschaftler den ersten Aufenthalt in Jütland, die Rückkehr in den Schwarzwald und den neuerlichen Aufbruch nach Dänemark nachweisen können.

Die wissenschaftliche Auswertung der Relikte hat also in vielerlei Hinsicht ein völlig neues Licht auf die frühe Geschichte unserer Landschaft und ihrer Bewohner geworfen. Wir erfahren, dass Fernreisen, die vermutlich zu Fuß oder eventuell zu Wasser (auf dem Rhein) unternommen wurden, zu den Selbstverständlichkeiten jener Frühzeit ge-

¹ Die Studie wurde in der Fachzeitschrift Scientific Reports veröffentlicht und dann von der Nachrichtenagentur AFP verbreitet. Für die vorliegende Darstellung hat der Verfasser die Presseartikel in der Badischen Zeitung vom 23.05.2015 »Bronzezeit-Dänin aus dem Schwarzwald« und aus Spiegel-Online vom 22.05.2015 »Mädchen pendelte zwischen Schwarzwald und Dänemark« verwendet.

² Ebd.

hörten. Wir erfahren weiterhin, dass im Schwarzwald Menschen lebten, dass sie Schaf- und Viehzucht betrieben, dass sie Kleidung aus Wolle und Rindsleder herstellten. War die Frau Händlerin oder die Ehefrau oder Tochter eines Händlers? Dafür spricht die Pendelbewegung von Norden nach Süden und zurück. Oder wurde die junge Frau in den Norden verheiratet oder verkauft – was möglicherweise damals das Gleiche war? Warum kam sie dann zurück?

All diese Fragen werden wir nicht beantworten. Wir wollen uns auf einen einzigen Aspekt konzentrieren. Wenn Menschen im Schwarzwald lebten und solche Reisen unternahmen, dann brauchten sie dazu Wege. Sie marschierten nicht durch die Wildnis. Selbst wenn die Reise auf dem Fluss unternommen wurde, musste man zuerst einmal von den Höhen des Schwarzwaldes hinunter zum Rhein kommen. Auch dazu brauchte es Wege.

Das Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es, einen solchen Weg nachzuweisen, oder jedenfalls so viele Indizien dafür zu liefern, dass seine Existenz nicht mehr kategorisch in Abrede gestellt werden kann. Diesen Weg haben wir Hotzenweg getauft, aus Gründen, die weiter unten noch erörtert werden. Der Abschnitt, den wir vorstellen – denn es gibt keinen Anfang und kein Ende –, führte nach unserer Vermutung vom Hochrhein durch den Hotzenwald über den Hochschwarzwald auf die Baar ins Brigachtal. Man könnte auch sagen, von den steinzeitlichen und keltischen Fundplätzen im Raum Bad Säckingen zu den steinzeitlichen und keltischen Fundplätzen rund um den Villinger Magdalenenberg.

Die Arbeitshypothese lautet: Vermutlich schon in der Jungsteinzeit, spätestens aber in der Bronzezeit, hat es diese Wegverbindung gegeben, und sie lässt sich heute noch aufgrund

der archäologischen Befunde, aufgrund der Morphologie des Geländes, vor allem aber aufgrund der Namensrelikte in Landschafts- und Ortsbezeichnungen nachweisen und rekonstruieren. Dieser Weg war, so lautet die Arbeitshypothese weiter, bis zu den Tagen der Römer eine Hauptverbindung vom Hochrhein zum Donauoberlauf. Insbesondere für die Zeit der Kelten von 1000 v.Chr. bis 500 n.Chr. ist die Theorie von der Existenz eines solchen Weges keineswegs neu. Schon der einstige Fürstlich Fürstenbergische³ Forstdirektor und Heimatforscher Karl Kwasnitschka hat anlässlich einer Studie über die keltische Vergangenheit des Bregtals von einem »Ost-West Handelsweg« gesprochen, der vom Hochrhein Richtung Magdalenenberg geführt habe.⁴ In der römischen Epoche, wo Wege nach ihrem militärischen Nutzen gemessen wurden, verlor dieser Weg dann nach Auffassung des Verfassers seine überregionale Bedeutung. Das ist auch der Grund, warum er in römischen und nachfolgenden Quellen kaum Erwähnung findet. Aber selbst noch in der Zeit der Alamannen und nachfolgend der Franken blieb der Hotzenweg – so unsere Arbeitshypothese – zumindest als Fuß-, Reit- und Wirtschaftsweg in Gebrauch, entlang der weniger steilen Passagen auch weiterhin für Fuhrwerke. Das Mittelalter jedoch suchte sich aufgrund veränderter Herrschaftsgrenzen und aufgrund modernerer Transportmittel neue Wege und Routen. Vom alten Hotzenweg blieben lediglich jene Passagen übrig, die für die Befahrung mit Pferde- und Ochsenkarren, mit Kutschen und mit schweren Fuhrwerken geeignet waren. Zum Teil haben diese Passagen bis heute ihre Funktion nicht verloren, sie sind heute, wie wir sehen werden, die Trassen für Land-, Kreis- und Ortsstraßen.

³ Im Folgenden F.F. abgekürzt.

⁴ Kwasnitschka, Karl: Laubenhausen – eine befestigte keltische Siedlung, in: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Bd. 37, 1991, S. 70.



Uralte Verkehrswege sind durch Wagenspuren und Hohlwege gut zu verfolgen.

Der oben bereits zitierte Forstdirektor Kwasnitschka beschreibt diesen Wandel und hält fest: »In Waldgebieten haben sich alte Wegezüge besonders gut erhalten können, sie wurden nicht durch die Landwirtschaft beseitigt. So können wir im Walde uralte Verkehrswege an Wagenspuren und Hohlwegen verschieden deutlicher Ausprägung, insbesondere an Steigungen, gut verfolgen.«⁵ Das wird genau eine der Methoden sein, mit der wir im Folgenden unseren Hotzenweg in der Landschaft aufspüren. Eine weitere ergiebige Disziplin ist die Namensforschung. Hier reichen die Überlegungen bis in die Frühgeschichte der Sprache zurück, angefangen bei der europäischen Tundrensprache der Neoeiszeit⁶ über die Sprachrelikte aus dem Neolithikum⁷ bis in die Antike.⁸

Zuvor aber noch einige allgemeine Überlegungen:

Der Gletschermann »Ötzi« war ungefähr 45 Jahre alt, als er starb. Er starb in den Öztaler Alpen oberhalb des Niederjochferners in 3.210 Metern Höhe. Das war ungefähr zwischen 3350 und 3100 v.Chr., also vor mehr als 5.000 Jahren. Seine Ausrüstungsgegenstände und Bekleidung weisen ihn aus als einen Menschen aus der späten Jungsteinzeit und beginnenden Kupferzeit.⁹ Ötzi trug eine Mütze aus Wolfsfell, eine Jacke aus Schaffell, Leggings aus zusammengenähten Fellstücken, einen Gürtel aus Kalbsleder und einen Lendenschurz. Seine Schuhe bestanden aus Rindsleder und einer Sohle aus Bärenfell. Außerdem trug er einen aus Gras geflochtenen Innenschuh. Bewaffnet war Ötzi mit einem Beil aus Kupfer, das nach den einschlägigen Analysen aus dem Salzburger Land stammte, sowie mit einem nur halb fertiggestellten Eisenbogen, zu dem 14 Pfeile mit Feuersteinspitzen gehörten. Zu Ötzis Ausrüstung zählten des Weiteren eine Rückentrage aus Hasel- und Lärchenholz, Behälter aus Birkenrinde, darunter auch ein Glut- und Holzkohlebehälter, eine lederne Gürteltasche mit Klingenkrazer, Bohrer, Ahle und Steinklinge, Zunder, Pyrit und eine gelochte Marmorscheibe. Die letzten Lebenstage des Gletschermannes haben Botaniker der Universität Innsbruck erhellt, und zwar aufgrund der Analyse des Darminhaltes. Anhand der mit der Nahrung aufgenommenen Pollen haben die Wissenschaftler nachgewiesen, dass Ötzi in den letz-

⁵ Ebd., S. 67.

⁶ Seibicke, Goswin: Sprechen wir noch Eiszeit?, Oberding 2014.

⁷ Fester, Richard: Die Steinzeit liegt vor deiner Tür, München 1981; Meier, Gert: Die deutsche Frühzeit war ganz anders, Tübingen 1999.

⁸ Kleiber, Wolfgang: Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Mittleren Schwarzwaldes im Spiegel vordeutscher Sprachrelikte, in: Ders. (Hrsg.): Tarodunum/Zarten – Brigobannis/Hüfingen. Kelten, Galloromanen und frühe Alemannen im Schwarzwald in interdisziplinärer Sicht.

⁹ Die Literatur zu »Ötzi« ist derart umfangreich, dass hier nur exemplarisch auf die Schriftenreihe des Südtiroler Archäologiemuseums verwiesen wird, vgl. Fleckinger, Angelika (Hrsg.): Die Gletschermumie aus der Kupferzeit. Neue Forschungsergebnisse zum Mann aus dem Eis, Bozen 1992 und 2003.

ten Tagen vor seinem Tode ausgedehnte Strecken zwischen verschiedenen Vegetationszonen zurücklegte. Demnach hielt er sich zunächst im Bereich der Baumgrenze auf, die damals bei ungefähr 2.400 Metern lag, also 500 bis 700 Meter höher als heute. Er stieg dann bis auf 600 oder 700 Meter in das Schnals- oder Etschtal ab und knapp sechs Stunden vor seinem Tod wieder hinauf Richtung Tisenjoch in 3.280 Metern, das er offenbar zu übersteigen beabsichtigte. Etwa eine Stunde vor seinem Tod aß Ötzi noch Fleisch vom Alpensteinbock. Die zwingenden Schlussfolgerungen aus all diesen Erkenntnissen: Um 3200 v.Chr. herrschten in unseren Breiten wesentlich komfortablere Klimaverhältnisse als heute, denn die Baumgrenze lag 500 Meter über dem heutigen Niveau. Ein Bewohner der völlig abgelegenen und unzugänglichen Öztaler Alpenregion besaß Kupfer aus dem mehr als 150 Kilometer entfernten Salzburger Land und Marmor aus den 80 Kilometer entfernten Dolomiten, eine Silex-Messerklinge aus den 100 Kilometer entfernten Bergen von Verona. Dieser Mensch wanderte binnen 24 Stunden in unwirtlichstem Alpengelände mehrere Kilome-



*Zu Ötzis
Ausrüstung
zählte unter
anderem
dieses Messer.*

ter bergauf und bergab und überwand dabei rund 3.000 Höhenmeter. Seine Absicht, im beschriebenen Zustand das Tisenjoch Richtung Norden zu übersteigen, zeugt von regelmäßiger Übung und nährt die Vermutung, dass für Ötzi und seine Zeitgenossen regelmäßige Alpenüberquerungen wohl keine Besonderheiten darstellten. Was haben all diese Feststellungen mit dem Südschwarzwald und unserem Untersuchungsgegenstand zu tun? Auf jeden Fall mal dies: Wenn vor 5.000 Jahren im ungleich menschenfeindlicheren Alpenland Leben und Überleben, Durchwandern, Überqueren und Fernhandeln so möglich war, wie es Ötzis Biografie nahelegt, dann sollten wir uns hüten, ähnliche Annahmen für den Süd- und Hochschwarzwald nicht zuzulassen.¹⁰

Machen wir einen Sprung in eine andere Disziplin, nämlich in die Botanik, genauer in die Archäobotanik. Einer ihrer führenden Vertreter für die Erforschung der Südwestdeutschen Vegetationsgeschichte ist der Heidelberger Professor Dr. Manfred Rösch, der im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege seit einigen Jahren Pollenanalysen aus Mooren und eiszeitlichen Karseen des Nord- und Südschwarzwaldes auswertet.¹¹

Dabei kamen bereits erstaunliche Dinge zutage. Vor allem liefern die in den bis zu sechs Meter starken Moorschichten aufgefundenen Holzkohlepartikel sowie die Pollen von Getreiden und anderen Kulturzeigern Hinweise auf menschliche Eingriffe und dauerhafte Besiedlung während der letzten 12.000 Jahre, also nahezu vom Ende der Würm-Eiszeit bis zur Gegenwart. Manfred Rösch fand

¹⁰ Auf diesen Zusammenhang hat der Verfasser bereits 2013 hingewiesen in: Weis, Roland: Magisch – Mystisch – Megalithisch. Die rätselhafte vorchristliche Vergangenheit von Süd- und Hochschwarzwald, Freiburg 2013, S. 79ff.

¹¹ Für den Nordschwarzwald sind die Ergebnisse dargestellt in: Rösch, Manfred/Iserendorj, Gegenstand: Der Nordschwarzwald – früher besiedelt als gedacht?, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege, 40. Jg., Heft 2/2011, S. 66–73. Für den Südschwarzwald steht eine zusammenfassende Auswertung noch aus, jedoch wurden bereits Einzelergebnisse publiziert, so etwa: Rösch, Manfred: Das Steerenmoos bei Faulenfürst/Schluchsee, in: Archäologisches Landesmuseum (Hrsg.): Einbaum-Lastensegler-Dampfschiff, Frühe Schifffahrt in Südwestdeutschland, Almanach 5/6, Filderstadt 2000, S. 71–75.



Es gab bereits im 6. Jahrtausend v.Chr. in der Schluchseeregion die erste »Rodungsphase«.

heraus, dass es bereits im 6. Jahrtausend und dann wieder im 4. und 3. Jahrtausend v.Chr. in der Schluchseeregion mindestens vier »Rodungsphasen« gegeben haben muss, die nach seiner Interpretation »überraschenderweise kurzfristige, aber deutliche Eingriffe unbekannter ackerbautreibender Kulturen [...] wiedergeben«.¹² In der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit habe es dann nochmals deutliche großflächigere und dauerhaftere menschliche Eingriffe gegeben. Die Pollenanalysen aus den Mooren und Seen des Nordschwarzwaldes ergaben nichts anderes: »Höchstwahrscheinlich wurde daher der Schwarzwald bereits im Endneolithikum mehr und mehr bis in die höchsten Lagen als Weidegebiet erschlossen und genutzt, wobei stellenweise auch durchaus kurz dauernde Besiedlung und Ackerbau anzunehmen sind.«¹³ Das sind im Grunde revolutionäre Ergebnisse, widersprechen sie doch so vollkommen dem herkömmlichen Geschichts-

bild, wonach der Schwarzwald mindestens bis in die Römerzeit (bis 200 n.Chr.) unbewohnt und unbegehrbar gewesen sei, in der nachfolgenden Alamannenzeit (bis 600 n. Chr.) bestenfalls an den Rändern besiedelt und wirklich erschlossen erst in der späten Merowinger- und Frankenzeit (bis 900 n. Chr.) worden sei. Dass an diesem Geschichtsbild etwas nicht stimmen kann, dämmert den Fachgelehrten schon lange, doch die generelle Fundleere im Schwarzwald lässt Archäologen und Prähistoriker nach wie vor nur mit höchster Vorsicht schlussfolgern. Ob die Erschließung und dauerhafte Nutzung des Schwarzwaldes vielleicht schon in prähistorischer Zeit einsetzte, ist deshalb nach wie vor umstritten. Dieser Forschungsstand beruft sich auf das Fehlen archäologischer Fundstellen. Dieses Fehlen könne aber auch daran liegen, so meint Manfred Rösch, dass es damals eine Nutzung und Besiedelung des Schwarzwaldes ohne Ackerbau gegeben habe, und dass außerdem wenig Bautätigkeit stattgefunden habe.¹⁴ Für das Problem mangelnder Funde in der archäologischen Erforschung des Schwarzwaldes gibt es plausible Erklärungen. Hier die wesentlichen Argumente: Besiedlungsgünstige Plätze sind bereits von Bauernhöfen oder den heutigen Verkehrswegen überbaut und überprägt; die allgemein verbreiteten sauren Böden zersetzen organische Spuren schnell, sodass sich auch Bodenverfärbungen – die eine wesentliche Befundgattung der Archäologie darstellen – kaum noch identifizieren lassen; Winter und Wetterbedingungen beschleunigen den Zerfall von Fundobjekten und erschweren generell die Forschung im Gelände.¹⁵

¹² Rösch, Sterenmoos, S. 72.

¹³ Ders., Nordschwarzwald, S. 69.

¹⁴ Ders., Steerenmoos, S. 71.

¹⁵ Wagner, Heiko: Tarodunum und das Zartener Becken in der keltischen Zeit und der Römerzeit, in: in: Kleiber, Wolfgang (Hrsg.): Tarodunum/Zarten – Brigobannis/Hüfingen. Kelten, Galloromanen und frühe Alemannen im Schwarzwald in interdisziplinärer Sicht, Mainz 2009, S. 25.

Immerhin gibt es Annäherungen. Einen Fund am Dinkelberg bei Schopfheim im Wiesental hat Rolf Dehn vom Landesdenkmalamt Freiburg als »Überreste eines etwa drei Meter großen »Megalith-Grabes« aus dem dritten Jahrtausend vor Christus« identifiziert.¹⁶ Johann Hügin hat »Kalendersteine aus der Megalithzeit« im Wiesental beschrieben.¹⁷

Konrad Spindler erwähnt den Fund von durchbohrten neolithischen Steinäxten in Schonach und Nussbach,¹⁸ sowie von Silexpfeilspitzen in Schönwald. Steinsplitter aus gelbem und grauem Jaspis beweisen die Anwesenheit von Menschen in der mittleren Steinzeit im Glottertal.¹⁹ Feuersteinsplitter und Pfeilspitzen sowie bearbeitete Feuersteinklingen aus Mesolithikum und Neolithikum sind auch in Schluchsee, auf dem Belchen, am Radschert bei Todtnau, im Bärenal, Breitnau auf dem Schauinsland und bei St. Peter aufgefunden worden.²⁰ Über die Funde von St. Peter schreibt Heiko Wagner: »Bei einer Begehung östlich des Hornhofes [wurde] in einer Höhe von 780 m ü. NN ein kleiner mesolithischer Fundplatz lokalisiert. Wenn man von Einzelfunden absieht, dürfte diese Stelle derzeit einer der höchstgelegenen steinzeitlichen Lagerplätze im Schwarzwald sein. Es wurden vier Mikrolithen, zwei Klingen und 16 Abschläge aus sehr unterschiedlichen, lokal nicht vorkommenden Rohmaterialien gefunden.«²¹

Bearbeitete Feuersteine sind deshalb ein besonders zuverlässiger Hinweis auf menschliche Aktivitäten und auf die Überbrückung großer Entfernungen in frühester Zeit, weil sie sich ihrer Herkunft nach meist sehr präzise bestimmen lassen. So sind bereits steinzeitliche Handelsverbindungen zwischen dem Oberrhein und der Schwäbischen Alb nachgewiesen worden.²²

Der Urgeschichtler Gerd-Christian Weniger entwickelte dazu die Theorie, die steinzeitlichen Bewohner Süddeutschlands hätten sich im Sommer eher in den Mittelgebirgen aufgehalten, während des Winters hingegen



Bearbeitete Feuersteine lassen sich ihrer Herkunft nach meist sehr präzise bestimmen.

¹⁶ Zitiert nach: Oberbadisches Volksblatt: Schon in der Jungsteinzeit lebten Menschen im Wiesental, Ausgabe vom Mittwoch, 12. September 1990.

¹⁷ Hügin, Johann: Kalendersteine aus der Megalithzeit im südlichen Schwarzwald, in: Schriften des historisch-wissenschaftlichen Fachkreises »Freunde alter Uhren«, Stuttgart, Bd. 28, 1988, S. 71–88.

¹⁸ Schindler, Konrad: Aus der Geschichte, in: Gutknecht, Rainer (Hrsg.): Der Schwarzwald-Baar-Kreis, Stuttgart 1977, S. 60.

¹⁹ Haasis-Berner, Andreas/Wagner, Heiko/Zettler, Alfons: Glottertal – Besiedlung, Bergbau und Wassernutzung von vorgeschichtlicher Zeit bis ins Mittelalter, in: Archäologische Nachrichten aus Baden, Heft 60, 1999, S. 19.

²⁰ Vgl. Lais, Robert: Die Steinzeit im Schwarzwald, in: Badische Fundberichte 13 (1937), S. 29–66, sowie Weis, Magisch, S. 95–98.

²¹ Fundberichte aus Baden-Württemberg 22/2 (1998), S. 13.

²² Pasda, Clemens: Zur Verwendung von Silexrohstoffen in der Steinzeit Südbadens, in: Archäologische Nachrichten aus Baden, Heft 63, 2000, S. 7–16.

den »Rückzug in die trockenen Ebenen und Beckenlandschaften [...] entsprechend dem Bewegungsmuster der Huftierpopulationen« angetreten.²³ Man müsse sich – ähnlich wie bei »den subrezentem jägerischen Gemeinschaften der Arktis und Subarktis Nordamerikas« – kleine Jagdgruppen und Familienverbände von 25 bis 30 Personen vorstellen, die sich bestenfalls zu speziellen Anlässen zu Zweckgemeinschaften zusammenschlossen.²⁴

Die Indizien sind auf jeden Fall erdrückend, und sie werden mehr. Hält man sich nun auch noch vor Augen, dass wir es im neolithischen Schwarzwald mit völlig anderen, nämlich weitaus freundlicheren Klima- und Vegetationsverhältnissen zu tun hatten als in der Gegenwart, nämlich mit einem milden Klima und einem lichten Laub- und Weidewald, dann bekommt auch die Annahme von frühzeitlichen und dauerhaften Wegverbindungen durch diese Landschaft eine ungleich höhere Plausibilität.

Die Pollenanalyse ist sicher die Grundlage für die Rekonstruktion von Umwelt- und Vegetationsgeschichte. Aber über das frühe Klima unserer Landschaft geben auch noch geologische und meteorologische Klimazeugen Auskunft. Das können fossile Pflanzen und Tiere sein, Verwitterungsvorgänge, Sedimentablagerungen, Flussterrassen, Kare, Inselberge etc.²⁵ Fragen wir nun, was die Klimaforschung für Süddeutschland und den Alpenraum für die Zeit zwischen 8000 v.Chr. und 800 v.Chr. vermittelt dieser oben genannten Klimazeugen ermittelt hat,²⁶ so erfahren wir: In die kontinuierliche Erwärmung nach der letzten (Würm-) Eiszeit gab es um 8200 v.Chr.



Die Pollenanalyse aus Bohrproben der Schwarzwaldmoore (hier ein Moor beim Kühmoos) ist sicher die Grundlage für die Rekonstruktion von Umwelt- und Vegetationsgeschichte.

auf der gesamten Nordhemisphäre den letzten Kälteeinbruch, der unter anderem durch Baumringweiten des Main-Donau-Raumes und durch Seesedimente im Alpenraum nachweisbar ist. Nach dieser »Kälteanomalie« erholten sich die bis dahin dominierenden Haselwälder nicht wieder, sondern wurden in ganz Mitteleuropa durch einen lichten Eichenmischwald abgelöst.

Dennoch waren bereits damals in ganz Mitteleuropa die Temperaturen deutlich höher als heute, was die Ausbreitung Wärme liebender Laubwälder stark begünstigte. Die Schneegrenze in den Alpen lag seinerzeit etwa 300 Meter höher als heute. In dieser Warmphase, die sich kontinuierlich verstärkte und etwa 5000 v.Chr. ihren Höhepunkt erreichte, entwickelte sich die Landwirtschaft und breitete sich über ganz Mitteleuropa aus. Die bäuerlichen Siedler drangen in eine Welt der Sammler und Jäger vor. In diese Zeit (6000 bis 5000 v.Chr.) fällt der von Manfred Rösch durch Getreidepollen nach-

²³ Weniger, Gerd-Christian: Wildbeuter und ihre Umwelt – ein Beitrag zum Magdalénien Südwestdeutschlands aus ökologischer und ethno-archäologischer Sicht. *Archaeologica Venatoria* 5, Tübingen 1982, S. 190.

²⁴ Ebd.

²⁵ Schwarzbach, Martin: *Das Klima der Vorzeit*, Stuttgart 1974, S. 21.

²⁶ Wir folgen hier und bei den weiteren Ausführungen Sirocco, Frank (Hrsg.): *Wetter, Klima, Menschheitsentwicklung*, Darmstadt 2009.

gewiesene erste Besiedlungszeitraum am Schluchsee. In diese Zeit fällt auch europaweit die Ausbreitung der sogenannten linienbandkeramischen Kultur, benannt nach der Verzierung von Tongefäßen mit Linien und Bändern. Gleichzeitig breitete sich, vom Mittelmeerraum kommend, über das Rhonetal nordwärts bis zum Rhein auch die Schaf- und Ziegenzucht aus. Ab 5000 v.Chr. sind Archäologie und Prähistoriker in der Lage, aus dem Einheitsbrei der Bandkeramiker einzelne überregionale und regionale archäologische Eigenkulturen zu unterscheiden. Am bekanntesten ist die »Rössener Kultur«, die – benannt nach einem Gräberfeld in Mitteldeutschland – von Thüringen bis ins Pariser Becken verbreitet war.

Ab 4000 v.Chr. deutet ein durch Pollenanalysen nachgewiesenes Eschenmaximum bei gleichzeitig drastischem Rückgang der Ulmen auf eine erste Phase intensiver Waldweidenutzung hin. Auch Linde und Birke breiteten sich aus. Auch dies deckt sich mit dem Befund von Manfred Rösch, der ab 4000 v.Chr. eine weitere Phase starker Siedlungs- und Bewirtschaftungstätigkeit im Schluchseegebiet vermutet.

Ab 4000 v.Chr. beobachten die Archäologen auch eine wachsende Mobilität der Steinzeitmenschen. Das machen sie unter anderem daran fest, dass Steinartefakte (Silex = Feuerstein) häufig über weite Entfernung von etlichen hundert Kilometern transportiert wurden. Feuerstein, auch Hornstein, hat die günstige Eigenschaft, sich von Herkunftsort zu Herkunftsort zu unterscheiden. So kann man einen Silexfund in der Regel seiner geologischen Ursprungsheimat zuordnen und auf diese Weise erkennen, ob der Stein über weite Entfernungen zu seinem späteren Fundort gelangt sein muss. In das 4. vor-

christliche Jahrtausend fällt auch die Ausbreitung kleiner Hausrinder. Buche und Tanne setzen sich nun nach und nach durch. Es bildete sich eine parkähnliche Waldlandschaft mit vielen Lichtungen heraus, die allmählich in Eichenmischwald überging. Eine Vorstellung vom Aussehen der Wälder in jenen Jahrtausenden vermittelt Robert Lais: »Der Tannen- und Fichtenwald, der Buchenwald und der aus diesen Laub- und Nadelholzarten gebildete Mischbestand pflegt auch in seiner natürlichen unbeeinflussten Wuchsform hohe Hallen zu bilden, in denen der Unterwuchs sehr zurücktritt. [...] Solche Wälder sind im Innern oft weithin durchsichtig. [...] Der Buchenwald zählt zu den durchweg am besten wegsamen Waldformen in der mitteleuropäischen Urlandschaft.«²⁷

Das Waldbild ab 5000 bis 1500 v.Chr. wird auch für den Hotzenwald durch Pollenanalysen so bestätigt: Tanne und Buche.²⁸

Ab 3400 v.Chr. – es ist immer noch zwei Grad wärmer als in unserer Gegenwart – setzte eine langsame Abkühlung nach dem Jahrtausende währenden Klimaoptimum ein.



Eine Hochweide bei Althütte (Blasiwald)

²⁷ Lais, Steinzeit, S. 57.

²⁸ Dietz, Uta: Pollenanalyse und Vegetationsgeschichte, in: Körner, Helge (Hrsg.): Der Hotzenwald, Freiburg 2003.



Viele Wälder pflegen in seiner natürlichen unbeeinflussten Wuchsform hohe Hallen zu bilden, in denen der Unterwuchs stark zurücktritt.

Die Schneegrenze in den Alpen sank wieder, die Gletscher drangen wieder vor (und konservierten unter anderem Ötzi im ewigen Eis). In diese Jahrhunderte fällt das Aufkommen der norddeutschen Megalithkulturen, die insbesondere durch ihre monumentalen Grabbauten aus großen Steinblöcken (Hünengräber) Berühmtheit erlangten. Aus der Zeit um 3400 v.Chr. stammen auch für den Südwesten Deutschlands die ersten Hinweise auf den Gebrauch von Ochsespannen und damit auf den Einsatz des Rades.

Für das Jahr 2144 v.Chr. – die exakte Jahresbestimmung ist durch Baumringdatierung möglich – nehmen die Klimaforscher ein ganz Mitteleuropa verheerendes »Jahrtausendhochwasser« an, und in den nachfolgenden Jahrhunderten eine Phase starker Wetteranomalien. Zum Teil werden dafür Vulkanausbrüche (Santorin 1620 v.Chr.) und ähnliche Naturkatastrophen verantwortlich gemacht. Dann beginnt jene Phase der Bronzezeit, die bei uns auch als »Hügelgräberzeit«

bezeichnet wird. Nach den Hügelgräbern kommt die Zeit der Urnenfeldergräber (von 1300 bis 800 v.Chr.), in der die Ursprünge der Kelten vermutet wird. Mit der Endphase der Urnenfelderzeit fällt eine deutliche Klimaverschlechterung zusammen. Es beginnt eine Kaltphase, die mit verschiedenen Schwankungen bis in die frühe Römerzeit reichte.

Das gesamte skizzierte Zeitfenster zwischen 6000 v.Chr. und dem ersten nachchristlichen Jahrtausend bildet die Kulisse für all die Überlegungen zu einer prähistorischen Wegverbindung vom Hochrhein zum Donauoberlauf, die wir nachfolgend anstellen. Bei der Annahme einer solchen Wegverbindung handelt es sich um eine Theorie. Hier soll der Versuch unternommen werden, diese Theorie mit allen zur Verfügung stehenden Disziplinen der Ur- und Frühgeschichtsforschung zu untermauern. Deshalb stehen Historie, Archäologie, Namenforschung, Klimaforschung und Paläobotanik gleichberechtigt neben Sagenüberlieferung, Mythologie, Ethnologie und Geologie. Und nicht zuletzt hat der Augenschein vor Ort, der geografische und morphologische Befund, ein gewichtiges Wort mitzureden. Er macht manche Überlegung erst plausibel, anderen verhilft er zur ersatzlosen Streichung.



Ausschnitt aus einem Diorama im Heuneburg-Museum in Herbertingen-Hundersingen – der Ochsenkarren war schon bei den Kelten in Gebrauch.